

**Sarah Reimann, Die Entstehung des wissenschaftlichen Rassismus im 18. Jahrhundert (Beiträge zur Europäischen Überseegeschichte, Bd. 104), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2017, 345 S., kart, 59,00 €, ISBN 978-3-515-11756-2.**

...»in the beginning all the World was America«

(John Locke)<sup>1</sup>

...»Ich danke für den bloß empirischen Reisenden«

(Immanuel Kant)<sup>2</sup>

Aufklärung und Rassismus werden bis heute häufig als Gegensätze ausgegeben. Die damit verbundenen diskursiven Strategien sind in der Regel durchsichtig. Schon die Entwicklung des Begriffs Rassismus setzte auf die angebliche Differenz von wissenschaftlicher Rassenforschung und rassistischer Ideologie.<sup>3</sup> Eine solche Position wird selbst heute noch gelegentlich vertreten, wenn die Formulierung »wissenschaftlicher Rassismus« zum »Nonsense-Begriff« erklärt wird, weil sie unvereinbare Teile kombiniere. Dabei wird die zoologische Taxonomie als Beleg für die »Wertfreiheit« des Rassenbegriffs angeführt, der einen »empirische[n] Sachverhalt« beschreibe.<sup>4</sup>

Die Studie von Sarah Reimann über »Die Entstehung des wissenschaftlichen Rassismus im 18. Jahrhundert« geht einerseits davon aus, dass »der biologische Begriff »Rasse« aus wissenschaftlicher Sicht in seiner Grundbedeutung wertfrei« sei (S. 25), kommt aber andererseits zu dem Ergebnis, »Rasse« müsse »primär als imaginäres Produkt menschlichen Intellekts verstanden werden«, das »von Beginn an nicht wertneutral war« (S. 313). Das sind nur zwei der zahlreichen unklaren Formulierungen, die auf analytische Defizite einer Arbeit verweisen, welche zwar auf umfangreicher Lektüre beruht, sich aber gerade im Hinblick auf ihre zentrale Problemstellung begrifflicher Anstrengungen entzieht.

Schon der Titel wäre einiger reflektierter Bemerkungen wert gewesen, derer sich die Verfasserin aber enthält. Sie setzt sich weder gründlich mit dem Rassenbegriff auseinander noch entwickelt sie einen rassismustheoretischen Ansatz. Sie problematisiert noch nicht einmal den zur Diskussion stehenden Zeitraum oder die Vermeidung der Kategorie »Aufklärung« auf dem Cover. Die wird aber nur scheinbar durch eine kalendarische Bezeichnung von »formaler Unverfänglichkeit« ersetzt, weil sich der betreffende Zeitraum sowohl aus der Perspektive der Aufklärung wie aus der des Rassismus zumindest als »langes« 18. Jahrhundert« darstellt.<sup>5</sup>

Entsprechende Überlegungen hätten den Untersuchungszeitraum ausgeweitet, was die Autorin dadurch zu vermeiden trachtet, dass sie zwei Stichwortgeber des modernen Rassendiskurses, William Petty und François Ber-

---

<sup>1</sup> John Locke, An Essay Concerning the True Original, Extent, and End of Civil Government, in: *ders.*, Two Treatises of Government. A Critical Edition with an Introduction by Peter Laslett, 2. Aufl., Cambridge 1970, S. 283–446, hier S. 319; vgl. u. a. Herman Lebovics, The Uses of America in Locke's Second Treatise of Government, in: *Journal of the History of Ideas* 47, 1986, S. 567–581.

<sup>2</sup> Immanuel Kant, Über den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie, in: *Kant's gesammelte Schriften* (Akademie-Ausgabe), Bd. 8, Berlin 1923, S. 157–184, hier S. 161; vgl. u. a. Dagmar Barnouw, Political Correctness in the 1780s. Kant, Herder, Forster and the Knowledge of Diversity, in: *Herder Jahrbuch* 2, 1994, S. 51–76 und John H. Zammito, The Gestation of German Biology. Philosophy and Physiology from Stahl to Schelling, Chicago 2018, S. 226ff.

<sup>3</sup> So etwa Ruth Benedict, *Race. Science and Politics*, New York 1940; *dies.*, Die Rassenfrage in Wissenschaft und Politik, Bergen 1947; siehe u. a. Tracy Teslow, *Constructing Race. The Science of Bodies and Cultures in American Anthropology*, New York 2014; vgl. auch meine Rezension in *Wulf D. Hund*, Rassismusanalyse in der Rassenfalle. Zwischen »raison nègre« und »racialization«, in: *AfS* 56, 2016, S. 511–548, hier S. 513–516.

<sup>4</sup> Volker Schurig, Der unentbehrliche Begriff »Rasse«, in: *Forum Kritische Psychologie* 58, 2014, S. 91–101, hier S. 92 (Nonsense); *ders.*, Ausgewählte biologische Grundlagen der Kritischen Psychologie (II). Die Problematik Rassenbegriff/Rassismus, in: *Forum Kritische Psychologie* 56, 2012, S. 6–33, hier S. 7f. (Wertfreiheit etc.).

<sup>5</sup> Jürgen Osterhammel, Welten des Kolonialismus im Zeitalter der Aufklärung, in: *Hans-Jürgen Lüsebrink* (Hrsg.), *Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt*, Göttingen 2006, S. 19–36, hier S. 20.

nier, als dessen »Vorläufer« (S. 87ff.) behandelt.<sup>6</sup> Indem sie beide isoliert betrachtet, unterschlägt sie deren Einbettung in den Diskurs der Frühaufklärung und umgeht so auch die Diskussion von Autoren wie Robert Boyle, »the first white scientist«, und John Locke, »the first philosopher to use white in a colorphobic generic sense«.<sup>7</sup>

Zwar muss man Locke nicht unbedingt als einen der »heroes of the Enlightenment«<sup>8</sup> würdigen – aber ihn im Kontext der theoretischen Fundierung des modernen Rassismus durch aufgeklärtes Denken zu ignorieren, ist ein gravierendes Versäumnis. Das gilt gleich mehrfach, nämlich im Hinblick auf den geschichtsphilosophischen Hintergrund der Fortschrittstheorie, im Hinblick auf die politische Theorie sozialer Verträge, im Hinblick auf die Verflechtung von Erkenntnis und Interesse, im Hinblick auf den Modus rassistischer Diskriminierung, im Hinblick auf deren sozialen Wirkungszusammenhang und schließlich auch im Hinblick auf die Vernetzung des frühen Rassedenkens.

Was den geschichtsphilosophischen Hintergrund des modernen Rassismus betrifft, so kommt er in Lockes Behauptung zum Ausdruck, dass »anfangs [...] die ganze Welt ein Amerika« gewesen und dieses deswegen »noch heute ein Muster für die frühesten Zeiten in Asien und Europa« sei.<sup>9</sup> Dieses Statement beruht auf einem universellen Fortschrittskonzept und macht die Zustände in »Amerika« nachgerade symbolisch zu seinem Ausgangspunkt, was dessen gewaltsame Kolonisierung damit gleichzeitig als Zivilisierungsmission erscheinen lassen soll.<sup>10</sup>

Hinsichtlich des vertragspolitischen Denkens verweist Lockes Behandlung von Armen, Frauen und sogenannten Wilden darauf, dass der Gesellschaftsvertrag soziale Teilverträge umschloss. Im Klassenvertrag, Geschlechtervertrag und Rassenvertrag gab es jede Menge Kleingedrucktes, das aus dem ideologischen Intervall von Eigentum und Freiheit einen Herrschaft und Ungleichheit umfassenden Akkord machte.<sup>11</sup> Dessen Dreiklang wurde von

---

<sup>6</sup> Beide liest sie im übrigen eindimensional und macht schon dabei deutlich, wie eng sie die erste der von ihr formulierten Forschungsfragen – »In welchem geistigen und politischen Klima entstanden die frühen rassentheoretischen Schriften« (S. 11) – auszulegen gedenkt. Dabei drängen sich gravierende Unterschiede hier geradezu auf. Petty denkt in einem ganz und gar kolonial geprägten Raum mit unterworfenen Iren und Amerikanern und versklavten Afrikanern, Bernier am Hofe eines mächtigen asiatischen Herrschers (den er zusammen mit seinen Untertanen seiner »ersten Rasse« zuschlägt, die auch die Europäer umfasst). Die Herabminderung von Afrikanern durch erste- und die Einstufung von (Ost-)Asiaten als »weißes Rasse« durch letzteren haben nicht zuletzt hierin eine ihrer Ursachen. Zudem beschreibt Bernier seinen »Agah«, Danishmand Khan, nicht nur als mächtigen Herrscher eines prächtigen Reiches, sondern auch als Gelehrten, der sich mit Anatomie, Astronomie und Geografie beschäftigt und mit Interesse die Arbeiten von Gassendi und Descartes studiert, *François Bernier*, Brief an François Boysson, seigneur de Merveilles vom 14. Dezember 1664 aus Dehli, in: *Michel H. Fisher* (Hrsg.), *Visions of Mughal India. An Anthology of European Travel Writing*, London 2007, S. 134–138, hier S. 136, und weist damit auf die kulturelle Dimensionen des sich entwickelnden Rassedenkens hin.

<sup>7</sup> *Gary Taylor*, *Buying Whiteness. Race, Culture, and Identity from Columbus to Hip Hop*, Basingstoke/New York 2005, S. 282 (Boyle), 314 (Locke).

<sup>8</sup> *Edward G. Andrew*, *Patrons of Enlightenment*, Toronto 2006, S. 82.

<sup>9</sup> *John Locke*, Zwei Abhandlungen über die Regierung, hrsg. v. *Walter Euchner*, Frankfurt am Main 1977, S. 230 (II, § 49), 268 (II, § 108).

<sup>10</sup> Rassismustheoretisch gesehen ist dieses Konzept von zentraler Bedeutung. Das zeigt sich im 18. Jahrhundert vor allem an den monogenetischen Varianten des Rassedenkens. So unterstellt etwa Immanuel Kant der Natur, »unsere Gattung von der untersten Stufe der Thierheit an allmählig bis zur höchsten Stufe der Menschheit und zwar durch eigene [...] Kunst zu führen«. Dabei geht er davon aus, dass die Europäer dabei schon weit vorangekommen wären und bescheinigt »unserem Welttheile«, dass er »wahrscheinlicher Weise allen andern dereinst Gesetze geben wird« (*Immanuel Kant*, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in: *Kant's gesammelte Werke* (Akademieausgabe), Bd. 8, S. 15–31, hier S. 25, 29). Das ist der Hintergrund dafür, dass zu Beginn des 21. Jahrhunderts ein schwarzer Philosoph von »Kants Untermenschen« spricht. Damit wird auf den für allen Rassismus zentralen Modus der Entmenschlichung verwiesen, der in der Zeit der Aufklärung nicht in der Brutalität der Kolonialpolitik aufgeht, sondern auch in den Studierstuben der Philosophen umgesetzt wird (vgl. *Charles W. Mills*, Kant's Untermenschen, in: *Andrew Valls* (Hrsg.), *Race and Racism in Modern Philosophy*, Ithaca 2005, S. 169–193; siehe auch das Kapitel »Entmenschlichung und sozialer Tod« in *Wulf D. Hund*, *Rassismus und Antirassismus*, Köln 2018, S. 29–32. In diesem Zusammenhang räumt selbst die nachsichtig argumentierende *Pauline Kleingeld*, *Kant's Second Thoughts on Colonialism*, in: *Katrin Flikschuh/Lea Ypi* (Hrsg.), *Kant and Colonialism. Historical and Critical Perspectives*, Oxford/New York etc. 2014, S. 43–67, einen Zusammenhang von Kolonialismus und Fortschrittstheorie ein – aber dieser Beitrag wurde von der Verfasserin nicht zur Kenntnis genommen. In ihrer Studie bleibt die Thematik unterbelichtet. Einerseits wird sie viel zu spät und beiläufig aufgenommen, wenn Sarah Reimann konstatiert: »Kant führte die Geschichtlichkeit als zusätzlichen Faktor an« (S. 176). Andererseits unterstellt sie aber trotzdem abschließend, »Rasse« wäre erst im 19. Jahrhundert »zu einem Schlüsselbegriff, einer geschichtsphilosophischen Kategorie« (S. 284) geworden. Diese Behauptung verkehrt die Zusammenhänge. Das Rassedenken wurde von Anfang an in ein fortschrittsorientiertes Entwicklungsdenken eingepasst und von ihm zentral geprägt.

<sup>11</sup> Vgl. allgemein *Wolfgang Kesting*, *Die politische Philosophie des Gesellschaftsvertrags*, Darmstadt 1994, der aber hinsichtlich der zugehörigen Unterverträge vollständig unkritisch bleibt; zum Klassenvertrag siehe *Crawford B. Macpherson*, *Die politische Theorie des Besitzindividualismus*, Frankfurt 1967, zum Geschlechtervertrag siehe *Carole Pateman*, *The Sexual Contract*, Stanford 1988, zum Rassenvertrag siehe *Charles W. Mills*, *The Racial Contract*, Ithaca 1997; vgl. auch *Carole Pateman/Charles W. Mills*, *Contract and Domination*, Cambridge 2007.

denen, die ihn intonierten, als durchaus harmonisch empfunden, auch wenn die davon Benachteiligten von Anfang an seine Dissonanz beklagten.<sup>12</sup>

Die Verflechtung von Erkenntnis und Interesse steht damit in einer nachgerade ordinären Beziehung. Locke arbeitete als Sekretär für die Lord Proprietors of Carolina, investierte in deren »adventures« und unterstützte sie bei der Legitimation der Versklavung von Afrikanern. An der profitierte er zudem ganz direkt als Anteilseigner der Royal African Company. Auch als Sekretär für das Council of Trade and Plantations konnte er seine kolonialen Interessen verfolgen und sie gleichzeitig mit Überlegungen zur Politik gegen die Armen verbinden, denen er bei wiederholter Bettelei nicht nur körperliche Züchtigung, Arbeitshaus und Zwangsarbeit, sondern auch die Verschickung in die Kolonien zudachte.<sup>13</sup>

Der zentrale Modus rassistischer Diskriminierung, die Entmenschlichung ihrer Opfer, fand sogar in Lockes philosophisches Hauptwerk Eingang. Das entsprechende Beispiel dient zwar der Illustration des problematischen Umgangs mit einfachen Worten für komplexe Ideen und dadurch verursachtem »wrong reasoning«. Aber dazu erklärt Locke, weil »white or flesh-colour« in England identisch wären, könne ein Kind »demonstrate to you that a negro is not a man« und offenbart so die Auswirkungen kolonialer Gewalt auf die europäische Philosophie.<sup>14</sup>

Auch im Hinblick auf den sozialen Wirkungszusammenhang rassistischer Diskriminierung finden sich bei Locke einschlägige Äußerungen. Hierfür dienten ihm ebenfalls die »Völker Amerikas«, von denen er behauptete, dort ernähre und kleide sich ein »König [...] schlechter als ein Tagelöhner in England«. Dieses Beispiel wurde im 18. Jahrhundert von Adam Smith aufgegriffen und offensiv instrumentalisiert. Lohnarbeiter, so erklärte er seinen Sudenten, würden ausgebeutet und sollten ihre Lage besser nicht mit den Reichen der eigenen Gesellschaft vergleichen, weil »with the regard to the produce of the labour of a great society there is never any such thing as a fair and equal division«. Vielmehr herrsche hier eine »oppressive inequality«. Wenn sie sich aber mit einem »chief of a savage nation in North America« verglichen, so ginge es ihnen besser als jenem »absolute master of the lives and liberties of a thousand naked savages«.<sup>15</sup>

Solche und ähnliche Vergleiche gab es in zahlreichen Variationen, bis sie schließlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts theoretisch gefasst wurden. W. E. Burghardt Du Bois verwies auf den »psychologischen Lohn«, den noch das geringste Mitglied der weißen Bevölkerung der USA für seine bloße zugeschriebene Rassenzugehörigkeit einstreichen konnte. Max Weber erläuterte das negativ durch Abgrenzung zustande gekommene »ethnische Gemeinschaftsbewußtsein« am Beispiel der armen Weißen der Südstaaten. Sigmund Freud bezeichnete vor dem Hintergrund des Antisemitismus die »Berechtigung zur Verachtung Außenstehender« als Palliativ gegen das rebellische Bewusstsein ausgebeuteter Unterschichten.<sup>16</sup> Ohne auf diese Überlegungen hinzuweisen, hat am Ende des 20. Jahrhunderts Theodore W. Allen Rassismus als »social death« charakterisiert, der »reduce[s] all members

---

<sup>12</sup> Weil sie solche Zusammenhänge nicht problematisiert, verharret Sarah Reimann bei der wohlfeilen Behauptung, die »Entstehung der Rassentheorien« wäre »den aufklärerischen Idealen von Freiheit und Gleichheit diametral entgegengesetzt« gewesen (S. 39). Das mündet in die Bewertung aufgeklärten Rassedenkens als »ambivalent«, »widersprüchlich« oder »zwiespältig« (S. 182, 256, 218 u. passim) – gerade als wäre den klügsten Geistern der Epoche die herrschaftlich geprägte Logik ihrer Argumentation verborgen geblieben. In diesen Kontext gehört auch der Verzicht auf die Auseinandersetzung mit Stimmen der Diskriminierten. Obwohl die Verfasserin auf Johann Friedrich Blumenbachs Ausführungen zu gelehrten schwarzen Autoren hinweist (S. 218), nimmt sie diese nicht weiter zur Kenntnis. Damit entgeht ihr unter anderem auch die mittlerweile umfangreiche Literatur zu Anton Wilhelm Amo und das ihm gewidmete eindringliche Kapitel in *Justin E. H. Smith, Nature, Human Nature, and Human Difference. Race in Early Modern Philosophy*, Princeton 2015, S. 207–230.

<sup>13</sup> Vgl. *David Armitage, John Locke, Carolina, and the Two Treatises of Government*, in: *Political Theory* 32, 2004, 602–627; *Roger Woolhouse, Locke. A Biography*, Cambridge/New York etc. 2007, S. 111; *Maurice Cranston, John Locke. A Biography*, Oxford/New York etc. 1985, S. 424f.

<sup>14</sup> *John Locke, An Essay Concerning Human Understanding*, hrsg. v. *Alexander Campbell Fraser*, 2 Bde. New York 1959, Bd. 2, S. 289 (IV, vii, §§ 15 u. 16).

<sup>15</sup> *John Locke, Zwei Abhandlungen über die Regierung*, S. 225 (II, § 41); *Adam Smith, Early Draft of Parts of The Wealth of Nations*, in: *ders., Lectures on Jurisprudence*, hrsg. v. *R. L. Meek/D. D. Raphael/P. G. Stein*, Oxford 1978, S. 562–581, hier S. 562ff. In *Adam Smith, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, hrsg. v. *W. B. Todd*, 2 Teilbde., Oxford 1976, S. 24 wird der amerikanische »chief durch einen »African king, the absolute master of the lives and liberties of ten thousand naked savages« ersetzt und dabei die Perspektive unter der Hand von der kolonialen Landnahme zur transatlantischen Sklaverei verschoben; vgl. *Wulf D. Hund, Racism in White Sociology. From Adam Smith to Max Weber*, in: *ders./Alana Lentini (Hrsg.), Racism and Sociology*, Münster/Zürich etc. 2014, S. 23–67, hier S. 35.

<sup>16</sup> Vgl. *W. E. Burghardt Du Bois, Evolution of the Race Problem*, in: *Proceedings of the National Negro Conference*, New York 1909, S. 142–158, hier S. 152ff.; *Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der Sozialökonomik*, 3. Abt., Tübingen 1922, S. 221; *Sigmund Freud, Die Zukunft einer Illusion*, Leipzig 1927, S. 19.

of the oppressed group to one undifferentiated social status, a status beneath that of any member of any social class within the colonizing population«.17

Die »Kolonisten« in dieser Begriffsbestimmung waren Engländer, die sich im 17. Jahrhundert der Unterwerfung Irlands widmeten und dabei die dortige Bevölkerung rassistisch herabminderten. William Petty war daran direkt beteiligt. Was die Vernetzung des sich entwickelnden Rassedenkens anbelangt, so zeigt sie schon hier mehr Dimensionen, als in der Arbeit Sarah Reimanns insgesamt auftauchen. Petty stand in Kontakt mit Robert Boyle. Der wiederum war mit Locke und dieser mit François Bernier befreundet (den er in Paris getroffen hatte und dessen Aufsatz zur Rassenfrage er besaß). Letzterer griff bei seiner Rassenbeschreibung unter anderem auf Boyle zurück, war selbst Gast der Royal Society und sein Text gehörte dort zwischen 1689 und 1690 zu den Auslösern einer Debatte über die Frage, ob »Negroes a distinct race of men« wären.18

Die Beziehung Pettys zu Boyle beschränkte sich nicht auf gemeinsame Interessen an anatomischen Fragen oder ihre Zugehörigkeit zum »invisible college« von Samuel Hartlib, sondern war auch durch den kolonialen Hintergrund Irlands geprägt. Boyle wurde dort als Sohn eines protestantischen Kolonialisten geboren. Später war er Mitglied des Council for Foreign Plantations, Direktor der East India Company und Mitglied der Hudson's Bay Company. Petty wirkte in Irland als Mediziner und Landvermesser, bereicherte sich dabei schamlos und brachte es zu enormem Grundbesitz.19

Für die Entwicklung des modernen Rassismus ist Petty nicht nur wegen seiner Skizze zum Rassenkonzept von Bedeutung, mit deren Rekapitulation sich Sarah Reimann begnügt.20 Neben den dabei formulierten biologischen Dimensionen äußert sich sein Rassismus auch kulturalistisch – und zwar sowohl gegenüber Iren wie gegenüber indigenen Amerikanern, durch deren koloniale Enteignung und Unterdrückung er profitiert oder sich Gewinne verspricht: in beiden Fällen nicht zuletzt durch die Aneignung von Ländereien.

Zur Beschleunigung der kolonialen Expansion in Amerika empfiehlt Petty eine Bevölkerungspolitik, die ein bezeichnendes Licht auf seinen Rassismus wirft. Er unterteilt die amerikanische Bevölkerung in »Indians«, »Whites« und »Blacks«. Schwarze kommen für ihn nicht als Frauen für Kolonisten in Betracht. Dafür empfiehlt er die Kindswegnahme und anschließende Erziehung von indigenen Mädchen unter sieben Jahren, die später, durchaus auch in polygamen Beziehungen, an europäische Siedler verheiratet werden könnten.

Was ein Jahrhundert später als »Rassenmischung« gelten wird, kommt ihm bei Sklavinnen nicht in den Sinn, erscheint aber mit freien einheimischen Frauen nicht als Problem. Diese Position lässt sich ein Jahrhundert nach seinen Überlegungen in einem der wichtigsten amerikanischen Beiträge zum modernen Rassismus wiederfinden. Er stammt von Thomas Jefferson, den Sarah Reimann zwar erwähnt, kurioser Weise aber als Kritiker des Rassedenkens begreift (S. 12, 121, 133, 242). Dabei war er mit den europäischen Aufklärern gut vernetzt, betätigte sich als Grabschänder und Knochensammler, organisierte Forschungs Expeditionen, nahm selbst am Rassendiskurs teil und lebte dessen gewaltsame Dimensionen als Kolonisator und Sklavenhalter.

Dabei entfaltete er zwei diskriminierende Perspektiven des Rassedenkens nachgerade paradigmatisch: Assimilation und Segregation. Erstere brachte er gegenüber der indigenen Bevölkerung in Anschlag und formulierte die ihr innewohnende Brutalität gleich mit. Wären die Indianer nicht bereit, ihre Lebensweise und Kultur aufzugeben und in der weißen Bevölkerung aufzugehen, würden sie vertrieben und ausgelöscht. Letztere galt für Sklaven mit

---

<sup>17</sup> Theodore W. Allen, *The Invention of the White Race*, Bd. 1: *Racial Oppression and Social Control*, London/New York 1994, S. 32.

<sup>18</sup> Vgl. Gary Taylor, *Buying Whiteness*, S. 323 und Cristina Malcolmson, *Studies of Skin Color in the Early Royal Society*. Boyle, Cavendish, Swift, Farnham 2013, S. 69f.

<sup>19</sup> Vgl. Ted McCormick, *William Petty and the Ambitions of Political Arithmetic*, Oxford/New York etc. 2009, pp. 86f. und Cristina Malcolmson, *Studies of Skin Color in the Early Royal Society*, S. 15f. Für eine minutiöse und spannende Analyse des Kreises um Hartlib, die auch dessen weiblichen Mitglieder einschließt, siehe Evan Bourke, *Female Involvement, Membership, and Centrality. A Social Network Analysis of the Hartlib Circle*, in: *Literature Compass*, 14, 2017, 4 (<https://doi.org/10.1111/lic3.12388>). Auch nur annähernd vergleichbare Ausführungen gibt es in Sarah Reimanns gesamter Arbeit nicht, obwohl sie »die Analyse persönlicher Netzwerke« (S. 14) zu einem ihrer Vorhaben zählt.

<sup>20</sup> Zu Pettys Rassenvorstellung vgl. u. a. Ian Campbell, *Renaissance Humanism and Ethnicity Before Race. The Irish and the English in the Seventeenth Century*, Manchester/New York 2013, S. 180–184, zu seiner Kolonialideologie im Hinblick auf Irland siehe etwa die Kapitel »Petty and the Cromwellian settlement in Ireland« und »Petty, the Cromwellian invasion of Ireland and the »civilising mission« in *Hugh Goodacre, The Economic Thought of William Petty. Exploring the Colonialist Roots of Economics*, London/New York 2018, zu Petty und Amerika vgl. McCormick, *William Petty and the Ambitions of Political Arithmetic*, S. 230–240.



afrikanischen Wurzeln: sie könnten nicht frei gelassen werden, wenn nicht gesichert wäre, dass sie sich dabei sofort »beyond the reach of mixture« bringen ließen.<sup>21</sup>

Solche und andere Blindstellen der vorliegenden Studie liegen nicht zuletzt daran, dass ihre Verfasserin auf die Problematisierung und kategoriale Fixierung der beiden für sie zentralen Begriffe »Aufklärung« und »Rassismus« verzichtet.

Bei ersterem bleiben zeitliche und räumliche Dimensionen sowie der ideologische Rahmen und dessen Wirkung auf unterschiedliche textliche Genres unklar. Zeitlich wird sein Einzugsbereich verkürzt und nur um rudimentär behandelte »Vorläufer« ergänzt. Räumlich wird er stillschweigend und ohne überhaupt diskutiert zu werden auf die »Musterländer« der Aufklärung begrenzt. Dabei liegt der Schwerpunkt eindeutig auf dem deutschen Diskurs, dem gegenüber die Debatten in Frankreich und Großbritannien eher schwach beleuchtet werden. Hinzu kommen die nachgerade kanonischen Ausnahmen Carl von Linnés und Petrus Campers (ohne dass aber niederländische und schwedische Aufklärung oder Kolonialpolitik weiter erwähnt würden). Auch ist es nicht nötig, von »rival Enlightenments«<sup>22</sup> auszugehen, um auf die Komplexität der Aufklärung hinzuweisen und zu fragen, ob und wie sich etwa die imperialen Politiken Portugals, Spaniens oder Russlands auf erweiterte Erfahrungshorizonte und den Diskurs über unterschiedliche Erscheinungen und Bewertungen von Menschen und ihrer Kultur ausgewirkt haben.<sup>23</sup>

Außerdem bezieht sich Sarah Reimann nur auf die »Gelehrtenwelt« (S. 19) und ignoriert andere Formen des Wissens. Dabei erklärt sie das Erfahrungswissen der Reisenden zu einer der Voraussetzungen des Rassedenkens. Deren Berichte nimmt sie aber selbst dann nicht ausführlich zur Kenntnis, wenn es sich um Texte von Autoren handelt, die auch theoretisch in den Diskurs eingegriffen haben. Das gilt schon für Bernier und die Frage, ob und wie er das Wort »race« und zugehörige biologische wie kulturelle Kategorien nicht nur in seinem Beitrag zur Einteilung der Menschheit, sondern auch in seinen Reiseberichten verwendet.<sup>24</sup>

Auch die Bedeutung alltäglichen Wissens, wie es unter anderem durch Literatur und auf dem Theater popularisiert wurde, findet keine Beachtung. Dabei lässt sich der Ausdruck »popular Enlightenment« nicht erst auf das 18. Jahrhundert anwenden.<sup>25</sup> Wie Gary Taylor eindrucksvoll gezeigt hat, spielte es sowohl bei der Verbreitung des Ausdrucks »Rasse« als auch diskriminierender Bilder von Schwarzen zumindest in England eine entscheidende Rolle. Dadurch wird ein bedeutsames Licht auf die soziale Konstruktion von Menschenrassen geworfen, deren Analyse häufig mit der Kategorie »Erfindung« einhergeht. Das unterstützt die Vorstellung eines elitären Projekts, bei dem Gelehrte ideologische Muster entworfen hätten, die anschließend populäre Verbreitung fanden. Tatsächlich war es in diesem Falle aber wenn nicht geradezu umgekehrt, so doch weitaus komplizierter. Der philosophische Diskurs entwickelte sich auf der Grundlage bereits kulturell verbreiteter Vorstellungen von Rassen und deren körperlichen, ästhetischen, intellektuellen und moralischen Eigenschaften.<sup>26</sup>

---

<sup>21</sup> *Thomas Jefferson*, Notes on the State of Virginia, Philadelphia 1788, S. 154. Vgl. *Robert J. Miller*, Native America. Discovered and Conquered. Thomas Jefferson, Lewis & Clark and Manifest Destiny, Westport 2006; *Bernard W. Seeban*, Seeds of Extinction. Jeffersonian Philanthropy and the American Indian, New York 1973; *Anthony F. C. Wallace*, Jefferson and the Indians. The Tragic Fate of the First Americans, Cambridge/London 1999; *Paul Finkelman*, Slavery and the Founders. Race and Liberty in the Age of Jefferson, 2. Aufl., Armonk 2001; *Lucia Stanton*, »Those Who Labor for My Happiness«. Slavery at Thomas Jefferson's Monticello, Charlottesville 2012; *Henry Wienczek*, Master of the Mountain. Thomas Jefferson and his Slaves, New York 2012,

<sup>22</sup> *Michael Printy*, Catholic Enlightenment and Reform Catholicism in the Holy Roman Empire, in: *Ulrich L. Lehner/Michael Printy* (Hrsg.), A Companion to the Catholic Enlightenment in Europe, Leiden/Boston etc. 2010, S. 165–213, S. 170.

<sup>23</sup> Vgl. etwa *Vanita Seth*, Europe's Indians. Producing Racial Difference, 1500–1900, Durham/London 2010 oder *Michael Khodarkovsky*, Russia's Steppe Frontier. The Making of a Colonial Empire, 1500–1800, Bloomington 2002.

<sup>24</sup> So heißt es zum Beispiel in *François Bernier*, Voyages [...] Contenant la Description des Etats du Grand Mogol [etc.], Bd. 1, Amsterdam 1711, S. 8 über »la race des Mogols«, dass »il suffit à present pour être estimé Mogol, d'être Etranger blanc de visage, & Mahumetan, à la distinction des Indous, qui sont bruns & Gentils, & des Chrétiens de l'Europe qui sont appellez Franguis«, womit der Autor demonstriert, dass es im Rassendiskurs von Anfang an eine Verzahnung biologischer und kultureller Elemente gab. Entsprechende Hinweise ziehen sich durch unzählige Reiseberichte. Hier sei nur noch auf *Francis Moore*, Travels into the Inland Parts of Africa [etc.], London 1738, S. 29 verwiesen, der für einige Jahre als Vertreter der Royal African Company in Westafrika war und schreibt, dass es an den Ufern des Gambias »several Races of People« gebe. Eine davon wird als »schwarz« charakterisiert. Unter ihnen leben auch Menschen mit portugiesischen Vorfahren. Sie haben sich mit den Einheimischen vermischt, so dass »they are now very near as Black« wie diese. Weil sie aber eine portugiesisch inspirierte Kreolsprache sprechen und katholischen Riten folgen, betrachten sie sich als »weiß« – »and nothing angers them more than to call them Negroes«. Sie würden die wahre Bedeutung des Begriffs nicht kennen und verwendeten ihn ausschließlich zur Bezeichnung von Sklaven.

<sup>25</sup> Vgl. *David Worrall*, Harlequin Empire. Race, Ethnicity and the Drama of the Popular Enlightenment, London 2007.

<sup>26</sup> Vgl. *Taylor*, Buying Whiteness.

Werden der klassenübergreifende Einzugsbereich der Shakespeare-Bühne wie die dort präsentierten Themen bedacht, gilt das nicht nur für den sich entwickelnden Rassendiskurs, sondern auch für den Antisemitismus.<sup>27</sup> Dessen Verflechtung mit der Entwicklung des Rassenbegriffs gehört zu den zentralen Aspekten einer Analyse der aufgeklärten Modernisierung des Rassismus. In der vorliegenden Arbeit wird sie indessen nicht thematisiert. Die Autorin konstatiert stattdessen »die marginale Bedeutung der Juden in den Rassentheorien« weil sie »im Rassendiskurs der Aufklärungszeit [...] der »weissen Rasse« zugerechnet« wurden (S. 307).

Darin liegt aber gerade ein Problem, das hätte diskutiert werden müssen. Denn der antijüdische Rassismus der Aufklärungszeit war nicht marginal (und zwar weder in seinen philosophischen noch in seinen literarischen Versionen).<sup>28</sup> Dabei bediente er sich in der Regel nicht des Rassenbegriffs, sondern schrieb ältere Muster der Diskriminierung fort. Sie gingen aber in das neue Rassedenken ein und trugen von Anfang an zu dessen kulturalistischer Prägung bei.

Das schlug sich auch durchaus in der Literatur über Menschenrassen nieder. Der von der Autorin ausführlich behandelte Christoph Girtanner (S. 195–201) etwa gibt dafür ein beredtes Beispiel. »Es scheint, als wenn die Natur«, so heißt es bei ihm, »in jeder Menschen-Rasse [...] dem Himmelsstriche, in welchem sie sich aufhielt, angemessen, Keime und natürliche Anlagen entwickelte, die übrigen aber erstikte [...]. Die Zigeuner geben hievon ein Beispiel: denn es sind nun in beinahe vierhundert Jahren noch keine Landbauer und Handarbeiter aus ihnen geworden<sup>a)</sup>. Eben so bemerkt man auch: dass unter den vielen tausend frei gelassenen Negern [...] kein einziger ein Geschäft treibt, welches man eigentlich Arbeit nennen könnte<sup>b)</sup>. Dieser Satz bestätigt sich sogar bei den Varietäten. Die Juden, ein, dem Orientalischen Himmelsstriche angewohnter, Schlag weisser Menschen, bleiben noch jetzt in Europa, ungeachtet ihres langen Aufenthaltes unter uns, aller eigentlichen Arbeit abgeneigt, und scheinen ganz unfähig zu derselben zu sein.«<sup>29</sup>

Die Autorin referiert diese Passage und verweist dabei auf »Zigeuner« und »freigelassene Sklaven«, unterschlägt aber die »Juden« (S. 199). Ganz offensichtlich hätte deren Erwähnung ihren verengten Fragehorizont gestört. Das zeigt auch ihr Umgang mit diesem Problem bei Kant (S. 168–182). »Zigeuner«, »Juden« und »Muslime« kommen nicht vor, obwohl sie bei Kant entweder im Rahmen der Rassennomenklatur angesprochen oder durch kulturelle Argumente herabgemindert werden.<sup>30</sup> Als die »unter uns lebenden Palästinäer« werden dabei Juden zu fremden Orientalen erklärt und zur bedingungslosen Assimilation aufgefordert, die Kant »Euthanasie des Judenthums« nennt.<sup>31</sup>

Auch im Zusammenhang ihrer Diskussion Johann Friedrich Blumenbachs (S. 201–221) umgeht die Autorin das Problem der »Identifikation« der Juden, indem sie auf Übersetzungsprobleme hinweist (S. 219), anstatt sich mit der Differenzierung der »weißen Rasse« und deren Bedeutung zu befassen. Denn Blumenbach betrachtet Juden zwar als Angehörige der »weißen«, »kaukasischen« Rasse, sieht sie aber gleichwohl als »jüdische Nation, die unter jedem Himmelsstriche ihre ursprüngliche Gesichtsbildung beybehält« und deren »Nationalcharakter [...] auch ohne Kenntniß der Physiognomik bey dem ersten Anblick unterschieden, obwohl schwer durch Worte bezeichnet und ausgedrückt werden kann.«<sup>32</sup>

In dieser Passage entlarvt sich der Rassendiskurs der Aufklärung nachgerade selbst. Sein Anspruch, etwas in Worte zu fassen, was sich angeblich auf den ersten Blick erschließt, ist Ausdruck einer ideologischen Verkehrung. Ihr Springpunkt zeigt sich bei der Benennung der »gelben Rasse«. Hierzu referiert Blumenbach Linné, der die Menschen in »den rothen Amerikaner«, »den weißen Europäer«, »den gelben Asiaten« und »den schwarzen Afrikaner« eingeteilt hat. Und er benutzt die »Nationalverschiedenheiten der Farbe« selbst zur Unterscheidung

<sup>27</sup> Vgl. u. a. *Ania Loomba*, *Shakespeare, Race, and Colonialism*, Oxford/New York etc. 2002.

<sup>28</sup> Vgl. u. a. *Gunnar Ochs*, *Imago judaica. Juden und Judentum im Spiegel der deutschen Literatur 1750–1812*, Würzburg 1995.

<sup>29</sup> *Christoph Girtanner*, *Ueber das Kantische Prinzip für die Naturgeschichte. Ein Versuch diese Wissenschaft philosophisch zu behandeln*, Göttingen 1796, S. 157. Die beiden Fußnoten a) und b) beziehen sich direkt auf Äußerungen Immanuel Kants, die teilweise wörtlich wiedergegeben werden – vgl. *Immanuel Kant*, *Über den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie*, in: *Kant's gesammelte Schriften* (Akademieausgabe), Bd. 8, S. 155–184, hier S. 174.

<sup>30</sup> Vgl. u. a. *Kurt Röttgers*, *Kants Zigeuner*, in: *Kant-Studien* 88, 1997, S. 60–86; *Bettina Stangneth*, *Antisemitische und antijudaistische Motive bei Immanuel Kant?*, in: *Horst Gronke/Thomas Meyer/Barbara Neißer* (Hrsg.), *Antisemitismus bei Kant und anderen Denkern der Aufklärung*, Würzburg 2011, S. 11–124; *Ian Almond*, *History of Islam in German Thought. From Leibniz to Nietzsche*, London/New York 2010, S. 29–52. Siehe auch *Wulf D. Hund*, *It must com from Europe. The Racisms of Immanuel Kant*, in: *ders./Christian Koller/Moshe Zimmermann* (Hrsg.), *Racisms Made in Germany*, Münster/Zürich etc. 2011, S. 69–98.

<sup>31</sup> *Immanuel Kant*, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, in: *Kant's gesammelte Schriften* (Akademieausgabe), Bd. 7, Berlin 1917, S. 117–333, hier S. 205 und *ders.*, *Der Streit der Fakultäten*, ebd., S. 15–115, hier S. 53.

<sup>32</sup> *Johann Friedrich Blumenbach*, *Über die Verschiedenheiten im Menschengeschlechte*, Leipzig 1798, S. 142f.; die folgenden Zitate finden sich ebd., S. 209 (Linné), 94f. (Hauptklassen).

von »Hauptklassen« der Menschheit, darunter »[d]ie Gelbe«, »welche gleichsam das Mittel hält zwischen der Farbe vom Waizen und gekochten Quitten, oder getrockneten Citronenschalen«.

Der Witz dieser Charakterisierung liegt darin, dass hier (nicht anders als bei den Juden) nicht etwas »durch Worte bezeichnet« wird, was schon lange »beym ersten Anblick unterschieden« worden wäre. Dieser Anblick hat vielmehr anscheinend lange Zeit getäuscht. Denn im Verlauf eines bereits Jahrhunderte währenden Kontakts der Europäer mit Chinesen und Japanern wurden diese Asiaten überwiegend als »weiß« beschrieben.<sup>33</sup> Noch Bernier bescheinigte den Chinesen und Japanern, sie seien »veritablement blancs«.<sup>34</sup> Die Frage, wie sie es gleichwohl innerhalb des Untersuchungszeitraums der vorliegenden Arbeit zum Aussehen von gekochten Quitten gebracht haben, enthält zwar die Anweisung für die Diskussion des Verhältnisses von Erfahrung, Kolonialismus und Wissensorganisation durch die Rassentheorien, wird aber von der Verfasserin nicht gestellt.

Das führt direkt zum Begriff Rassismus, der für die vorliegende Studie ebenfalls zentral ist, aber auch nicht problematisiert wird. Das zeigt sich nicht nur im entsprechenden Eingangskapitel zum Forschungsstand (S. 21–24). Es beginnt mit der Behauptung, »detaillierte Studien zu den Rassentheorien des 18. Jahrhunderts« gebe »es kaum«, so dass die Autorin »sich nur marginal auf Sekundärliteratur stützen« konnte (S. 21). Das trifft freilich nur insofern zu, als dass viele wichtige Titel einfach nicht zur Kenntnis genommen worden sind. Hiervon sind allgemeine Überblicksdarstellungen<sup>35</sup> genauso betroffen wie Studien zur Aufklärung<sup>36</sup> oder zur nationalen Ausprägung des Rassendiskurses.<sup>37</sup>

Nämliches gilt auch für einzelne der behandelten Theoretiker. So wird etwa zu Eberhard August Wilhelm Zimmermann behauptet, er fände »in der modernen Forschung wenig Beachtung« (S. 129), aber die ausführliche Einleitung des Herausgebers sowie ein Textauszug Zimmermanns in einem Sammelband mit zeitgenössischen Texten zur kantschen Rassentheorie bleiben unerwähnt.<sup>38</sup>

---

<sup>33</sup> Die Verfasserin kennt eine der einschlägigen Arbeiten zu diesem Thema – vgl. *Walter Demele*, *Wie die Chinesen gelb wurden*. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Rassentheorien, in: *Historische Zeitschrift* Bd. 255, 1992, S. 625–666. Andere wichtige Studien zu dieser Frage hat sie nicht zu Rate gezogen – vgl. *Michel Keenak*, *Becoming Yellow. A Short History of Racial Thinking*, Princeton 2011. Demels Ergebnisse fasst sie in dem Satz zusammen: »Bis weit ins 18. Jahrhundert wurde der Chinese in den meisten Reiseberichten als »weiss« beschrieben; erst nachdem er als kulturell nicht mehr gleichrangig galt, wurde seine »gelbe« Hautfarbe betont« (S. 23). Auf die Problematik selbst geht sie im Verlauf ihrer Studie nicht ein.

<sup>34</sup> *François Bernier*, *Nouvelle Division de la Terre, par les differentes Especies ou Races qui l'habitent* [etc.], in: *Journal des Sçavans* 12, 1684, S. 133–140, S. 136.

<sup>35</sup> Vgl. etwa *Francisco Bethencourt*, *Racisms. From the Crusades to the Twentieth Century*. Princeton 2013, *Bruce Baum*, *The Rise and Fall of the Caucasian Race. A Political History of Racial Identity*, New York 2006, *Ivan Hannaford*, *Race. The History of an Idea in the West*, Washington/Baltimore etc. 1996, *Peter K. J. Park*, *Africa, Asia, and the History of Philosophie. Racism in the Formation of the Philosophical Canon, 1780–1830*, New York 2013.

<sup>36</sup> Vgl. z. B. *Sankar Muthu*, *Enlightenment against Empire*, Princeton 2003; *Kajja Tiainen-Anttila*, *The Problem of Humanity. The Blacks in the European Enlightenment*, Helsinki 1994 oder die Sammelbände von *Andrew Valls* (Hrsg.), *Race and Racism in Modern Philosophy*, (mit Beiträgen zu Descartes, Hobbes, Spinoza, Leibniz, Locke, Berkeley, Hume, Rousseau, Kant, Hegel, Mill, Marx und Nietzsche, von denen die Autorin nur den zu Kant zur Kenntnis genommen hat) sowie von *Larry Wolff*/*Marco Cipolloni* (Hrsg.), *The Anthropology of the Enlightenment*, Stanford 2007.

<sup>37</sup> Vgl. u. a. *Andrew S. Curran*, *The Anatomy of Blackness. Science and Slavery in an Age of Enlightenment*, Baltimore 2011, *David Allen Harvey*, *The French Enlightenment and Its Others. The Mandarin, the Savage, and the Invention of the Human Sciences*, New York 2012, *Pierre Pluchon*, *Nègres et Juifs au XVIIIe siècle. Le racisme au siècle des Lumières*, *Louis Sala-Molins*, *Dark Side of the Light. Slavery and the French Enlightenment*, Minneapolis 2006, *Roxann Wheeler*, *The Complexion of Race. Categories of Difference in Eighteenth-Century British Culture*, Philadelphia 2000, *Audrey Smedley*, *Race in North America. Origin and Evolution of a Worldview*, Boulder 1993.

<sup>38</sup> Vgl. *Jon M. Mikkelson*, E. A. W. Zimmermann, in: *ders.* (Hrsg.), *Kant and the Concept of Race. Late Eighteenth Century Writings*, Albany 2013, S. 73–81, ein Text, der sowohl hinsichtlich der Person Zimmermanns als auch im Hinblick auf seine Kritik an Kant deutlich informativer ist, als die Ausführungen der hier besprochenen Arbeit. Zimmermann ist vor allem in der Debatte über die Frage des Rassismus bei Kant kein Unbekannter. Dabei wird etwa von *Pauline Kleingeld*, *Kant's Second Thoughts on Race*, in: *The Philosophical Quarterly* 57, 2007, 229, S. 573–592, hier S. 578, darauf verwiesen, dass Kant Zimmermanns Kritik durchaus zur Kenntnis genommen hat. Ihr Aufsatz steht zwar im Literaturverzeichnis der vorliegenden Arbeit, wird im hier angesprochenen Kontext aber nicht erwähnt. Im übrigen wird Zimmermann ebenfalls in anderen Bezügen zum Kantschen Werk genannt (vgl. etwa von *Charles W. J. Withers*, *Kant's Geography in Comparative Perspective*, in: *Stuart Elden*/*Eduardo Mendieta* (Hrsg.), *Reading Kant's Geography*, Albany 2011, S. 47–65, hier S. 60). Auch im Zusammenhang mit Linnaeus wird Zimmermann diskutiert – vgl. *Gunnar Broberg*, *The Broken Circle*, in: *Tore Frangmyr*/*J. L. Heilbron*/*Robin E. Rider* (Hrsg.), *The Quantifying Spirit in the Eighteenth Century*, Berkeley 1990, S. 45–71, hier S. 58ff. Die Literatur zu Forster nimmt Zimmermann gleichfalls zur Kenntnis – vgl. *Tanja van Hoorn*, *Dem Leibe abgelesen. Georg Forster im Kontext der physischen Anthropologie des 18. Jahrhunderts*, Tübingen 2004, S. 105ff., 141, *Maike Schmidt*, *Grönland – Wo Nacht und Kälte wohnt. Eine imagologische Analyse des Grönland-Diskurses im 18. Jahrhundert*, Göttingen 2011, S. 41. Und der Hinweis auf ihn fehlt auch nicht in Darstellungen zur Geschichte der Anthropologie – vgl. *Uwe Hofffeld*, *Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit*, Stuttgart 2005. S. 57, 67.

Außerdem begnügt sich die Autorin auch hier mit der ausgewählten Lektüre einer Schrift, ohne auf andere Arbeiten Zimmermanns einzugehen. Dabei hätte zum Beispiel seine Beschreibung und Charakterisierung der »Australneger« nicht nur verdeutlichen können, wie akribisch er zahlreiche Berichte ausgewertet hat, sondern auch, wie kritiklos er deren diskriminierende Ausführungen reproduzierte und dabei zu einer nachgerade abschreckenden Beschreibung der indigenen Australier kam, die als wild, eklig und immer wieder als affenähnlich und tierisch geschildert werden (und außerdem für die Flexibilität des Rassenbegriffs bürgen, denn »[d]iese Australneger scheinen sich in mehrere Racen zu theilen«).<sup>39</sup>

Der anschließende Absatz des Kapitels zum Forschungsstand beginnt mit dem Satz: »Das Standardwerk zur Geschichte des Rassismus stammt von Immanuel Geiss« (S. 21). Dass der Vorname des Autors falsch geschrieben wird, fügt sich ins Bild.<sup>40</sup> Dessen »Geschichte des Rassismus« ist 1988 erschienen – ein Jahr nach Michael Bantons »Racial Theories« (das zu den vielen Titeln gehört, die in der vorliegenden Arbeit nicht vorkommen). Dieses Werk wurde viermal nachgedruckt, ehe 1998 eine zweite (überarbeitete) Auflage erschien. Dafür gab es gute Gründe, die sich vor allem im umfangreichen neuen Kapitel zum Thema »Race as social construct« dokumentiert fanden.<sup>41</sup> Zwar wurde auch das geissische Buch mehrfach (wie es der Zufall will, ebenfalls viermal, zuletzt 1993) nachgedruckt. Aber eine überarbeitete Neuauflage ist, obwohl lange Zeit vom Verlag angekündigt, nicht zustande gekommen.<sup>42</sup>

Die Studie von Geiss hat zwar durchaus auch Dimensionen, die bis heute von Bedeutung sind (wie die weitreichende historische Perspektive und die durchgehende Berücksichtigung des Antisemitismus). Trotzdem war sie schon zum Zeitpunkt ihres Erscheinens überholt, weil ihrem Verfasser wesentliche Aspekte der internationalen Diskussion entgangen waren – darunter vor allem der (de)konstruktivistische Blick auf den Rassenbegriff und der intersektionale Zugang zur Diskussion von Rassendiskriminierung. Ein »Standardwerk« ist seine Arbeit schon deswegen nicht geworden.

Gleichwohl hätte sie einen problemorientierten Einstieg in die Fragestellung Sarah Reimanns erlaubt. Wo Geiss sich mit der Entstehung der Rassentheorie beschäftigt, behauptet er nämlich, dass die Philosophen und Wissenschaftler der Aufklärung zwar »das kategoriale Rüstzeug für den späteren Rassismus bereit[gestellt]« hätten. Dem fügt er allerdings eine Unterscheidung hinzu, die überhaupt erst zur Verbreitung des Rassismusbegriffs geführt hat und in der Rassismuskonversation bis heute zu finden ist: »Die Benutzung der Schlüsselkategorie »Rasse« stemmt [...] niemanden automatisch zum »Rassisten« [...]: »Rasse« bezeichnete zunächst nur die empirisch unbestreitbare Erfahrung und Tatsache, daß es Groß-Gruppen unterschiedlich aussehender Menschen gab und gibt. [...] Erst die Behauptung biologisch konstanter, unveränderbarer »Rassen« mit unterschiedlichen geistigen und moralischen Wertigkeiten (»höher«, »minderwertig«) wurde das entscheidende Kriterium für modernen Rassismus«. Illustriert wird diese Aussage unter anderem mit dem Beispiel Kants, von dem es heißt, er »unterschied Weiße, Neger, mongolische und kalmückische Rasse und Hindu-Rasse, noch immer ohne moralische, d. h. latent rassistische Bewertung«.<sup>43</sup>

---

<sup>39</sup> Eberhard August Wilhelm von Zimmermann, *Australien in Hinsicht der Erd-, Menschen- und Produktenkunde* [etc.], Bd. 1.2, Hamburg 1810, insb. S. 893–938, Kapitel »Der Mensch«; das wörtliche Zitat findet sich S. 895. Auch für die umfangreiche Beschreibung der Menschen Guineas durch Zimmermann interessiert sich die Autorin nicht. Dadurch entgeht ihr der dabei formulierte Zusatz zu Soemmering und die unkritische Rezeption von dessen Herabminderung der Afrikaner – vgl. Eberhard August Wilhelm von Zimmermann, *Die Erde und ihre Bewohner nach neuesten Entdeckungen*. Erster Theil. Guinea. Leipzig 1810, S. 254–256.

<sup>40</sup> Vgl. Immanuel Geiss, *Geschichte des Rassismus*, Frankfurt am Main 1988. Druckfehler lassen sich bekanntermaßen nicht vermeiden. Aber in diesem Text kommen sie in großer Zahl vor, beginnen schon vor dem Inhaltsverzeichnis in der Danksagung auf der allerersten Seite, hören erst nach dem Literaturverzeichnis auf der allerletzten Seite der Abbildungen auf und umfassen falsche Angaben (wie »Kants [...] »Muthmasslicher Beginn der Menschheit«, S. 183) fehlerhafte Typographie (wie »vierfüßigen Thiere□: □nebst«, S. 325), sinnentstellende Worte (wie »Die Rasse der Zimmerfarbnen«, S. 196) und korrupte Grammatik (wie »Den das Gehirn enthaltene, im Vergleich zum Weissen kleinere Kopf des Schwarzen erklärte Soemmering mittels dem Camperschen Gesichtswinkel«, S. 222).

<sup>41</sup> Vgl. Michael Banton, *Racial Theories*, 2. Aufl., Cambridge/New York etc. 1998, S. 196–235.

<sup>42</sup> Das lag womöglich nicht nur an der Gesundheit des Autors, sondern ebenfalls daran, dass im selben Jahr wie sein Rassismusbuch auch sein Beitrag zum »Historikerstreit« erschienen war (Immanuel Geiss, *Die Habermas-Kontroverse*. Ein deutscher Streit, Berlin 1988), in dem er sich gegen Jürgen Habermas positionierte, was seine schon vorher begonnene politische Isolation verschärfte und ihn auch deswegen stark beschäftigte, weil er sich von renommierten Kollegen wie Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka als »Renegat« diffamiert fühlte (vgl. Interview mit Immanuel Geiss zum Thema »Neubeginn und Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft in den 1950/60er Jahren« vom 19. Februar 1999, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/intervie/geiss.htm> [13.12.2018] und schließlich zu einer selbst von der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« als »blamabel« und »peinlich« empfundenen Selbstrechtfertigung griff (vgl. Reinhard Vesper, *Opfer des Historikerstreits*. Die Verherrlichung des Immanuel [sic] Geiss, in: FAZ, 28. Juni 1999). Vor allem aber dürfte es daran gelegen haben, dass Geiss seine Überlegungen nicht mit der neuen Entwicklung der Rassismusforschung vermitteln konnte.

<sup>43</sup> Geiss, *Geschichte des Rassismus*, S. 142, 149f.



Davon kann keine Rede sein. Wie Sarah Reimann in ihrem Kapitel zu Kant (S. 168–182) selbst herausarbeitet, findet sich bei diesem eine »Hierarchie der Racen« (S. 170), die auf einer »eurozentrisch geprägte[n] Weltsicht« (S. 175) beruht, der gemäß »lediglich die Weissen zu Fortschritt fähig waren« (S. 176). Aber auch dieser Abschnitt endet bei »einer grossen Ambivalenz«, von der »Kants Auseinandersetzung mit dem Rassenbegriff geprägt gewesen« sei (S. 182).

Auf die Frage nach dem Grund für solch ungenügende analytische Durchdringung des Problems liefert die Autorin auf der letzten Seite ihrer Arbeit zumindest ein Indiz: »Die Rassentheorien des 18. Jahrhunderts stellten einen Versuch dar, das Irrationale zu rationalisieren. Sie griffen jahrhundertealte, populäre Vorurteile auf, verbanden diese mit dem Anspruch an Rationalität und erklärten sie als wissenschaftlich erwiesen« (S. 313). Bemerkenswert ist diese Aussage vor allem, weil sie einerseits wenig mit der vorangegangenen Untersuchung zu tun hat (insofern weder die »alten« Vorurteile diskutiert noch ihre Verwandlung in »neue« Erkenntnisse nachgezeichnet wird)<sup>44</sup> und weil sie andererseits auf ein ebenso alltägliches wie banales Verständnis von Rassismus verweist.

Es scheint besonders deutlich auf, wenn allen Ernstes gefragt wird, ob die untersuchten »einzelnen Theorien sowie der Diskurs als Ganzes bereits rassistische Züge aufwiesen«. Die vermeintliche Antwort läuft auf die Feststellung hinaus, »dass die Fragestellung, ob es sich bei den frühen Rassentheoretikern nun um Rassisten gehandelt habe oder nicht, nur bedingt taugt« (S. 311). Tatsächlich taugt diese Fragestellung überhaupt nichts, schwingt mit ihren moralischen Obertönen aber unüberhörbar durch die gesamte Studie. Nicht umsonst lässt deren Verfasserin sie im zentralen Teil deswegen auch in einem Finale ausklingen, das »Akkumulation der Vorurteile« heißt und mit Christoph Meiners einem kompilatorischen Vielschreiber gewidmet ist, der von Asiaten und Frauen über Juden und Schwarze bis zu Slawen und Zigeunern so ziemlich alles diskriminierte, was nicht deutsch, gebildet und männlich war (S. 263–279).

Tatsächlich führt die Begründung des wissenschaftlichen Rassismus durch die Aufklärung aber zur Herausbildung eines ganzen Systems von Wissenschaften, die sich um den Leitbegriff »Rasse« gruppierten oder ihm bedeutsamen Raum einräumten. Er prägte ganze Disziplinen (wie Anthropologie, Biologie, Ethnologie oder Medizin, aber auch Historiografie oder Soziologie), schlug sich in unterschiedlichen akademischen Institutionen nieder, wurde in angesehenen Zeitschriften diskutiert, durch renommierte Enzyklopädien und Lexika verbreitet und in renommierten Museen repräsentiert. Sein von den Denkern der Aufklärung entworfenes Konzept formierte anschließend weit länger als ein Jahrhundert die Finanzierung und Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnisse (und war dabei keineswegs auf die westliche Welt beschränkt).

Zudem ging Rassismus auch während dieser Zeit nicht im Rassedanken auf, das seinerseits eine Vielzahl tradierter Muster der Diskriminierung aufnahm und modernisierte. Zwar war es durchaus auch von Erkenntnisstreben und Ordnungsbemühungen geprägt, aber gleichwohl niemals frei von überkommenen Mustern der Herabminderung. Das lag einerseits an den Produktionsbedingungen wissenschaftlichen Wissens, das neue Erfahrungen regelmäßig mit alten Archiven vermittelt. Andererseits wurde es maßgeblich vom Umfeld kolonialer Machtverhältnisse geprägt, das sich im geschichtsphilosophischen Fortschrittsdenken der Aufklärung niederschlug, welches wiederum die Entwicklung des Rassedankens entscheidend bestimmte.

Kurzum: die vorliegende Studie dokumentiert die Ergebnisse einer ausgiebigen, aber einseitigen Lektüre früher Texte zur sich herausbildenden Rassenwissenschaft. Jeweils eigene Abschnitte widmen sich Petty, Bernier, Linné, Maupertius, Buffon, Goldsmith, Zimmermann, Long, Camper, Kant, Forster, Metzger, Girtanner, Blumenbach, Soemmering, Hunter, Smith, Herder und Meiners. Sie rekapitulieren bekannte Ergebnisse und kommen nicht zu neuen Erkenntnissen. Zudem beschränken sie sich oftmals auf einzelne oder ausgewählte Schriften, fragen also nicht nach der Stellung der Kategorie Rasse im Werk der einzelnen Autoren. Noch weniger werden sie von einer klaren Vorstellung darüber geleitet, was unter Rassismus verstanden werden soll.

---

<sup>44</sup> Das gilt selbst für eine so wirkmächtigen Kategorie wie »Kaukasier«, die sowohl an eine weit zurückreichende Mythologie als auch an das antike und frühneuzeitliche Lob weißer Sklavinnen und Sklaven aus der Region anknüpft, vor allem aber die biologische Konstruktion von Menschenrassen mit der religiösen Vorstellung verband, Noahs Arche wäre nach der Sintflut im »Kaukasus« gelandet, so dass hier die Geschichte der Menschheit ein zweites Mal begonnen habe. Wissenschaftlich verbreitet wurde sie durch Johann Friedrich Blumenbach, der sie indessen bei seinem Göttinger Kollegen Christoph Meiners geborgt hatte (*Nell Irvin Painter*, *Why White People Are Called »Caucasian?«* Vortrag gehalten während der Proceedings of the Fifth Annual Gilder Lehrman Center International Conference über *Collective Degradation. Slavery and the Construction of Race* an der Yale University, New Haven 2003 u. *die.*, *The History of White People*, New York 2010, insb. S. 72–90). Der hatte die Menschheit in den »Kaukasischen [...] und den Mongolischen Stamm« eingeteilt und diese Bezeichnung, die gemäß der zeitgenössischen Geographie auf Asien verwies, zur Bezeichnung der Europäer gewählt, weil der Kaukasus »die Wiege des menschlichen Geschlechts« wäre, dort womöglich das Paradies gelegen hätte und jedenfalls die »Erettung des Menschen-Geschlechts nach der Sündfluth« stattgefunden haben soll, *Christoph Meiners*, *Grundriß der Geschichte der Menschheit*, Lemgo 1785, Vorrede u. S. 6f.

Der Arbeit kann daher durchaus mit jener Ironie begegnet werden, die einst Immanuel Kant meinte, in der Auseinandersetzung um den Rassenbegriff gegenüber Georg Forster anstimmen zu müssen.<sup>45</sup> Dabei hielt er es für »ungezweifelt gewiß, dass durch bloßes empirisches Heruntappen, ohne ein leitendes Princip, wornach man zu suchen habe, nichts Zweckmäßiges jemals würde gefunden werden«. Deswegen könne er auf die Erzählungen von »blos empirischen Reisenden« genauso gut verzichten, wie auf deren Ausflüchte, sie hätten etwas wohl »bemerkend können«, wenn sie »gewußt hätte[n], daß man darnach fragen würde«.

*Wulf D. Hund, Hamburg*

**Zitierempfehlung:**

Wulf D. Hund: Rezension von: Sarah Reimann, Die Entstehung des wissenschaftlichen Rassismus im 18. Jahrhundert, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2017, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 59, 2019, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81873>> [13.12.2018].

---

<sup>45</sup> *Immanuel Kant*, Über den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie, S. 161.